türkischen Zuständen etwas auszusetzen haben, behaupten zwar, daß die türkischen Kapitäne Korfu unter Umständen nicht finden würden, gleich ihren Kollegen, die vor Jahren mit einigen Schiffen zu irgendeiner Festlichkeit nach Varna am Schwarzen Meer geschickt wurden. Damals hörte man von der Kriegsschiffsondergesandtschaft tagelang nichts mehr, kein Schiff kam in Varna an, die türkische Flagge fehlte bei dem Fest, und man machte sich bereits mit dem Gedanken an eine schreckliche Katastrophe im bösen Schwarzen Meere vertraut. Da, auf einmal, etwa zwei Wochen später, ganz unauffällig, lagen die teuern türkischen Kriegsschiffe wieder im sicheren Hafen des Goldenen Horns. Sie hatten eben Varna nicht finden können! Hoffen wir, daß Korfu leichter zu finden ist.

Was aber sollen alle diese Vorbereitungen? Auf deutscher Seite hält man es doch für feststehend, daß der Kaiser türkischen Boden nicht betreten, Dodona oder Janina nicht besuchen werde. Im Yildiz scheint man aber anders zu denken oder zu — wünschen. Denn man schickt nicht nur eine ganze Anzahl Generäle, mehrere Bataillone, darunter Gardetruppen, nach Janina und den anderen in Betracht kommenden Orten, sondern auch einen großen Wagentroß und soundsoviel andere schöne Dinge. Am amüsantesten aber ist es, daß der Sultan auch seine beste Musikkapelle auf der Jacht „Izzedin" hat einschiffen lassen. Vielleicht kann man bei günstigem Winde ihre Weisen von Murtoi her bis zum Achillion klingen hören. Leider hat diese musikalische Sendung auch einen kleinen „Mißton" im Gefolge gehabt. Die beste kaiserliche Musikkapelle ist die Kapelle auf einer zweiten kaiserlichen Jacht „Erthorgrul". Sie steht unter dem Befehle eines deutschen Dirigenten, Lange Bei, von dem sie auch ausgebildet worden ist. Lange, der sich ein wirkliches Verdienst um die Militärmusik erworben hat und als ein tüchtiger Dirigent gilt, war natürlich auch für die Fahrt nach Korfu als Leiter bestimmt. Im letzten Augenblick ist aber an seiner Stelle irgendein türkischer Musiker zum Dirigenten für den albanischen Abstecher ernannt worden, vermutlich infolge eines Mißverständnisses. Vielleicht wird dieser Zwischenfall sich noch zugunsten des deutschen Musikmeisters entscheiden, so daß er seine Kapelle doch noch selbst dirigieren kann, — wenn der Kaiser nach Albanien kommt. Auch die deutsche Kolonie nimmt regen Anteil an der Kaiserfahrt. Man geht sogar im Schoße der Kolonie mit dem Gedanken um, eine Deputation nach Korfu zu senden. Ob diese Absicht sich realisieren wird, bleibt abzuwarten, da Konstantinopel türkisch und Korfu griechisch und recht weit von hier ist.

* * *

Fürst **Nikolaus** von **Montenegro** hat, wie uns durch Privat-Telegramm gemeldet wird, den Weg von Venedig nach Petersburg über Frankfurt am Main gewählt. Er hat dort einem Interviewer gegenüber den Wunsch ausgesprochen, daß die geplante Donau—Adria-Bahn nicht, wie geplant, San Giovanni di Medua, sondern den montenegrinischen Hafen Antivari zum Endziele nehmen solle. Die Bahnlinie würde dadurch billiger und kürzer. An Arbeitern fehle es in Montenegro nicht, umsoweniger als die Montenegriner, die nach Amerika ausgewandert sind, mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, bei der Aussicht auf einen ertragreichen Erwerb in der Heimat dahin zurückzukehren. Für Antivari als Endstation der Bahn spräche auch der Umstand, daß dort der Hafen vollständig fertig und ausgebaut sei, während San Giovanni di Medua erst unter großen Kosten ausgebaut werden müßte.

Der Wunsch des Fürsten ist begreiflich. Die montenegrinische Staatskasse, deren Verhältnisse sehr im argen liegen, würde den Segen des Bahnbaues auch verspüren. Verwunderlich aber ist eins: Ganz zu Anfang, als das Projekt der Adria-Bahn auftauchte, war Antivari als die Endstation an der blauen Meeresküste in Aussicht genommen worden. Man erinnerte sich dann des Paragraphen 29 des Berliner Vertrages, in dem es heißt: „Montenegro muß sich mit Oesterreich-Ungarn über das Recht verständigen, durch das neue montenegrinische Territorium eine Landstraße und eine Eisenbahn zu erbauen und zu unterhalten." Es ist unbekannt geblieben, warum man die Eventualität dieser Verständigung sofort ausschaltete und San Giovanni die Medua wählte. Ebenso merkwürdig, daß Fürst Nikolaus jetzt den Gedanken der Verständigung wieder aufnimmt. Er scheint das Ziel seiner Petersburger Reise zu sein. Man wird bestimmte Schlüsse aus der Wahl seines Rückweges ziehen dürfen; dieser müßte ihn, wenn es nach seinem Willen geht, nicht mehr über Frankfurt, sondern über — Wien führen.

* * *

Petersburg, 3. April. (D. B. H.) Aufsehen erregt es hier, daß 200 in der russischen Armee dienende **montenegrinischen Offiziere** Befehl erhielten, sofort die Heimreise anzutreten.

Loubet und Clemenceau.

(Von unserem Korrespondenten.)

L Paris, 1. April.

Wir erwähnten kürzlich, daß Clemenceau, der von dem Deputierten Sembat als ein alter Förderer antimilitaristischer Ideen hingestellt wurde, sich auf den früheren Präsidenten Loubet berufen hat. Auch Loubet, so rief er triumphierend aus, habe fünf Francs für den Kongreß der Antimilitaristen gezeichnet! Der Ministerpräsident hatte mit diesem Knalleffekt einen Lacherfolg, der seinen Widersacher Sembat verstummen machte. Nun stellt sich aber heraus, daß Herr Clemenceau mit seiner Behauptung einen Irrtum begangen hat. Die französischen Zeitungen drücken sich zum Teil unhöflicher aus; aber man kann doch nicht annehmen, daß Clemenceau mit Bewußtsein und Absicht eine Unwahrheit öffentlich ausgesprochen hat, die überdies nicht vierundzwanzig Stunden unwidersprochen bleiben konnte. Emile Loubet hat sofort erklärt, daß sein Name bei dieser Gelegenheit mißbraucht worden sei; auch die Lokalisten weisen nach, daß Loubet niemals mit den Antimilitaristen etwas zu tun gehabt habe, und brauchen harte Worte für das diplomatische Kunststück des Ministerpräsidenten. Clemenceaus Anhänger erwarteten, daß er irgendwie seinen Irrtum erklären würde. Aber er hat bisher geschwiegen. Sollte die Sache wirklich wieder auf eine jener seltsamen Augenblickseingebungen zurückgeführt werden müssen, für die man hier das Wort „Clemenceautisés" erfunden hat?

Talmi-Preussen.

Zur Reform der „Staatsangehörigkeit".

Wir erhalten mit der Bitte um Veröffentlichung die folgende Zuschrift:

Schreiber dieser Zeilen wurde im Jahre 1867 zu Erfurt in der Provinz Sachsen im Königreich Preußen geboren, und zwar von annektierten Eltern, der Vater war Kurhesse und die Mutter Hannoveranerin. Man sollte nun annehmen, daß wenigstens die im vergrößerten Preußen geborenen Kinder annektierter Eltern ganz von selbst die preußische Staatsangehörigkeit erwürben, genau so wie die Kinder altpreußischer Eltern, doch ist dem nicht so, wie nachstehender Fall beweist, den ich deshalb der Oeffentlichkeit übergebe, damit diejenigen, die sich einbilden, waschechte Preußen zu sein, eines Besseren belehrt und veranlaßt werden, sich ihr Staatsbürgertum etwas genauer anzusehen.

Um das Bürgerrecht der Stadt Hannover zu erwerben, hatte ich einen dahingegebenen Antrag an den Magistrat gerichtet, der aber abgelehnt wurde mit der Begründung, daß ich die preußische Staatsangehörigkeit, die ich nicht besäße, erst erwerben müsse. Polizeilicherseits wurde mir dazu die Erklärung gegeben, daß ich Kurhesse sei, weil mein Vater im Jahre 1830 zu Frieda in Hessen das Licht der Welt erblickt habe; meine in Halle a. S. geborene Frau und unsere in der Stadt Hannover geborenen Kinder seien ebenfalls Hessen. Meiner Militärpflicht genügte ich in Hessen-Darmstadt, wo ich aber als Preuße galt, wie sich überhaupt alle meine öffentlich-rechtlichen Angelegenheiten unter dem Schutze des preußischen Adlers abgespielt haben, sogar meine Tätigkeit als preußischer Landtagswähler erster Klasse. Ich habe also mein seitheriges Leben als Preuße verbracht und bin überall als solcher behandelt worden.

Das Lächerliche an der Sache ist, daß man staatsrechtlich einem untergegangenen Staatswesen angehören muß, weil, wie sich jetzt herausstellt, der Vater es versäumt hat, sich die ihm im Jahre 1866 unfreiwillig zuteil gewordene Eigenschaft als Preuße schriftlich bescheinigen zu lassen.

Zur Beleuchtung dieser Zustände sei noch bemerkt, daß, wenn man sich danach beträgt, man sogar als lästiger Ausländer ausgewiesen werden kann. Es fragt sich nur: wofür? Die erwähnten Talmi-Preußen besitzen nämlich überhaupt keine Staatsangehörigkeit, Preußen sind sie nicht, ein Kurhessen, Hannover usw. gibt es nicht mehr; diese Leute hängen staatsrechtlich also völlig in der Luft. Daß solche Zustände in dem 1866 geschaffenen preußischen Staate und in dem 1870/71 geschaffenen Deutschen Reiche noch möglich sind, spottet aller Beschreibung. Es sollten ja jetzt endlich gesetzliche Regelungen dieser Mißstände herbeigeführt werden. Nach Verlauf von gut vierzig Jahren wäre das allmählich wirklich an der Zeit.

Deutschland.

* Ueber die **Geschäftslage im Reichstage** erfahren wir das folgende: Es ist in weiten Kreisen des Reichstages das Bestreben vorhanden, das Vereins- und das Börsengesetz noch vor Ostern in zweiter und dritter Lesung fertig zu stellen. Ob das möglich sein wird, bleibt dahingestellt, da die Sitzungen am 10., spätestens am 11. April zu Ende gehen müssen. In der Karwoche ist ein Tagen des Reichstages wohl ausgeschlossen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn außerdem vor Ostern noch die Teuerungszulagen für die Beamten erledigt werden würden, zumal auch eine Strömung vorhanden ist, den Sessionsabschnitt überhaupt vor Ostern zu schließen, nach Ostern also gar nicht mehr zu tagen. Wenn die obengenannten Gesetze nicht vor Ostern definitiv erledigt werden, so ist natürlich eine Verwirklichung jener Absicht ausgeschlossen. Aber auch sonst wäre ein Schluß der Parlamentsarbeiten zu Ostern unseres Erachtens nicht ratsam. Es sind eine ganze Anzahl kleinerer Gesetze so weit vorbereitet, daß ihre Verabschiedung in der Zeit von Ostern bis Pfingsten sich erreichen ließe. Wir erinnern an die Maß- und Gewichtsordnung, das Gesetz über den Versicherungsvertrag, das Gesetz über den Postscheckverkehr, die Vorlage über das 25 Pfennigstück 2c. Wenn diese Gesetze in der stillen Zeit bis Pfingsten nicht erledigt werden, so ist die Gefahr vorhanden, daß sie ganz ins Hintertreffen kommen. In der voraussichtlich sehr heißen Wintersession wird kaum eine Möglichkeit sein, diese Materien mit zu erledigen.

* **Reichsschatzsekretär Sydow** wird in nächster Zeit Veranlassung nehmen, in München, Dresden, Stuttgart und Karlsruhe sich den regierenden Herren vorzustellen und mit den für Mitarbeit an der Finanzreform hauptsächlich in Betracht kommenden Persönlichkeiten sich ins Einvernehmen zu setzen.

Emden-Norden.

Nachklänge von der Reichstagswahl.

Der Wahlkampf in Emden-Norden-Leer und sein Ausgang sind so interessant gewesen, daß sich immer noch neue Seiten zeigen, sich immer noch neuer Stoff zu Betrachtungen bietet. Bemerkenswert ist vor allem die, man darf sagen, vorbildliche und bewundernswerte Anspannung aller Kräfte, mit der die antisemitische Agitation den Wahlkampf bis zur letzten Sekunde durchgeführt hat. Ist es ihr doch sogar gelungen, in der Stichwahl in einzelnen Wahlkreisen eine Verminderung der freisinnigen Stimmen gegenüber der Hauptwahl durchzusetzen, das heißt dem freisinnigen Kandidaten Jan Fegter Stimmen abzutreiben.

Die Stichwahlparolen, die die Nationalliberalen wie die Sozialdemokraten ausgegeben hatten, sind, wie sich jetzt herausstellt, nur zum Teil befolgt worden. Die Nationalliberalen hatten ihren Wählern empfohlen, für Fegter einzutreten; wie man aber, namentlich in zahlreichen Landorten, zahlenmäßig nachweisen kann, haben aber die nationalliberalen Wähler diese Parole nicht befolgt, sind vielmehr für den antisemitischen Rechtsanwalt Groeneveld eingetreten. Auf der anderen Seite hatten die Sozialdemokraten Stimmenthaltung proklamiert, aber auch diese Parole wurde nicht allgemein beachtet.

So rühmlich, von ihrem Standpunkt natürlich, der Eifer der Antisemiten war, die Mittel, mit denen sie kämpften, waren — wie ja selbst die „Dtsch. Tagesztg." inzwischen zugegeben hat — nichts weniger als sauber und einwandsfrei. So hatte beispielsweise zwischen Hauptwahl und Stichwahl der „Wahlausschuß der rechtsstehenden Parteien" an die Vertrauensmänner ein Schreiben gerichtet, das wie folgt begann:

„Sehr geehrter Herr! Der gestrige Tag hat uns leider eine endgültige Entscheidung nicht gebracht, weil die durch Schnaps und andere Mittel unterstützte Verhetzung der verschiedenen Berufsschichten des Wahlkreises viele Wähler blind machte."

Auch ein Schreiben des antisemitischen Kandidaten selbst spielte im Wahlkampf eine Rolle. Es war ein Brief, in dem sich Herr Rechtsanwalt und Notar Groeneveld zur Judenfrage äußerte. In diesem Schreiben, das als Inserat in zahllosen Blättern erschien, erklärte Herr Groeneveld unter anderem folgendes:

Ebenso wie die Judenfrage im Programm der deutschsozialen Partei nur den allerletzten Punkt bildet, ist dieselbe auch für mein Programm keineswegs ein besonders wichtiger Punkt. ... Vor dem einzelnen Juden, der in

---

lassen will; wenigstens nicht auf die Bühne, im Zuschauerraum sind sie häufiger zu sehen.

Judes: was kümmert die Zukunft noch das Theatre Français? Das wahre Theater großer Ereignisse, das Theater der größten Künstler, das Theater der sicheren Erfolge ist bereits in der Bildung begriffen. Die Dichter Rostand, Capus, Sardou, Bataille, Lavedan, Pierre Louys, Abel Hermant und andere. Die Schauspieler Mounet Sully, die Bartet, die Bernhardt, die Réjane, Suzanne Desprès, Coquelin, de Feraudy, Marthe Regnier, Jeanne Granier, Brasseur, Galipaux und andere. Die Regisseure: Antoine, Gémier, Carré und andere. Die Dekorationsmalerei: die Natur, die Geschichte, das Tagesleben — und andere. Was wird das werden? fragt der Theaterfeg. Natürlich ein Kinematographentheater. Schon jetzt sieht man in einigen der Pariser Cinémabühnen ganze Geschichten aus dem Leben, die sehr geschickt vor dem Film gespielt worden sind. Eine Ehebruchstragödie aus der Normandie, eine wilde Entführung aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten und ähnlich stark bewegte Ereignisse sind in der passenden Landschaft aufgenommen worden und spannen die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch die Fülle charakteristischer Einzelheiten. Jetzt ist ein spekulativer Kopf auf den Gedanken gekommen, solche Lebensszenen von wirklichen Bühnenschriftstellern zusammenstellen, von wirklichen Künstlern in der echten Umgebung spielen zu lassen. Historische Szenen sollen rekonstruiert werden, wie die Ermordung Cäsars oder der Tod Ludwigs des Vierzehnten; und man kann ermessen, wie diese Bilder wirken werden, wenn ein Tragöde wie Mounet Sully an der echten Säule des Pompejus zusammenstürzt oder im echten Versailles seinen letzten Seufzer aushaucht. Die Geschichte ist kein Witz. Mit Geld läßt sich alles machen. Eine Aktiengesellschaft ist bereits zusammengebracht, einige moderne Pantomimen sollen bereits geschrieben sein, und mehrere unter den ersten Künstlern von Paris haben ihre Mitwirkung zugesagt. Die Mitwirkung der echten Schauspieler und der echten Gegenden ist im übrigen weit weniger wunderbar als die Beteiligung der echten Dichter. Denn diese spotten ihrer selbst und wissen nicht wie, indem sie die wertlose Bilderbühne fördern. Aber der Ersatz des Dichtergeistes durch das dekorative Genie des Regisseurs ist ja auch schon an anderen Orten als in Paris als berechtigte Eigentümlichkeit unserer Zeit anerkannt worden, und wenn die künstlerischen Genüsse erst in photographischer Prachtausgabe verabreicht werden, dann wird es sicherlich auch an kritischen Entdeckern der neuen Aera nicht fehlen. Nichts ist so verrückt, daß nicht ein kluger Kopf etwas Vernünftiges darüber zu sagen wüßte; und ist es unvernünftig, wird der Erfolg beim Publikum desto größer.

Hoffentlich ist das Theater der Wunder, wie es ein gefühlvoller Kollege in einer Pariser Zeitung nennt, über ein Jahr schon so weit, daß es im Karnevalszug verwertet werden kann. Denn in diesem Jahre fehlte es im Festzug des Mi-Carême zwar nicht an hübschen Mädchen, aber an hübschen Ideen. Man hatte sich begnügt, die Provinzen Frankreichs zu symbolisieren und ein Riesenkerl aus Pneumatikreifen gab noch sehr eigenartiger Methode kleine Gummimännchen von sich. Eine Jeanne d'Arcritt im Zuge, und ihre Zähne klapperten in der frischen Frühlingsluft ebenso vernehmlich wie ihre Rüstung. Aber welche Menschen erfreuen sich heute auch noch an dem Karneval? Die wirklich vornehmen Herrschaften sehen allenfalls vom Entresol eines Boulevardrestaurants mit mitleidigem Lächeln auf das Gewühl unter ihnen und haben nur hin und wieder die Güte, in ausschweifender Fröhlichkeit eine Tüte Confetti über die wogende Menge auszuschütten. Fast schäm' ich mich, zu gestehen, daß ich gemein genug war, mich eine Stunde lang mitten im tollsten Leben der Boulevards herumzutreiben und, alle Rockfalten voll Confettischeiben, in das Heiligtum der Deputiertenkammer zu treten. Aber nett wars doch, und schließlich: der Frühling deckt lachend seinen Veilchenmantel über alle Torheit. . .

P. B.

Wolzogens „Lumpengesindel" im Lessing-Theater. Ernst v. Wolzogen wird demnächst auf der Bühne des Lessing-Theaters mit einem seiner bekanntesten Werke wieder erscheinen. Die Direktion bereitet eine Neuaufführung der Komödie „Das Lumpengesindel" vor, die zuerst am Sonnabend, den 11. April gegeben werden soll.

Emanuel Reicher als Vorkämpfer des Esperanto. In der Zeit vom 16. zum 22. August findet in Dresden der diesjährige Esperantistentag statt. Emanuel Reicher wird sich an der Tagung beteiligen, indem er vor den Anhängern der neuen Weltsprache ein klassisches deutsches Drama in der Esperantosprache aufzuführen gedenkt. Herr Reicher, der noch keine endgültige Wahl des Stückes getroffen hat, will ein Ensemble von Berliner Bühnenkünstlern zusammenstellen. Er teilt mit, daß er durch eine Esperanto-Uebersetzung des „Hamlet" aus einem Saulus ein Paulus geworden sei. Nach seiner Ansicht erinnert das Esperanto im Tone stark an die italienische Sprache, während die Grammatik genial zusammengestellt ist und mit wenigen Worten auskommt. Die Esperantisten können sich jedenfalls zu diesem rhetorisch begabten Bundesgenossen Glück wünschen.

Theaterchronik. Die Direktion des Lustspielhauses hat Adele Hartwig verpflichtet, in der Novität „Tante Cramers Testament" von Eduard Hoyer eine der Hauptrollen darzustellen.

Julius Babs Drama „Das Blut" ist vom Hoftheater in Stuttgart zur Uraufführung erworben worden.

Max Kretzers Schauspiel „Leo Lasso" wurde am herzoglichen Hoftheater in Gotha mit Erfolg gegeben.

Der Nationalgalerie ist vom Kaiser das von Arthur Kampf gemalte Bildnis seines einstigen Erziehers Dr. Hinzpeter überwiesen worden. Wie man weiß, besitzt die Sammlung auch eine Marmorbüste Hinzpeters, die zum 80. Geburtstage von dem Bildhauer Ernst Freese geschaffen wurde. Angekauft wurden für die Nationalgalerie Menzels Studie „Kirchenineneres" und Eduard v. Gebhardts Bildnis des Bürgermeisters Wilhelm Wortmann.

Das Kaiser Friedrich-Museum hat, wie Hermann Voß in den „Amtlichen Berichten" des näheren mitteilt, ein seltenes bayerisches Holzrelief erworben, das die Sammlung vortrefflich ergänzt. Es ist allegorischer Art. In der Mitte ragt der Brunnen der Liebe auf, auf den nicht nur die Beschäftigungen der um ihn versammelten, die Lebensalter symbolisierenden Personen hinweisen, sondern vornehmlich die Gestalt des kleinen bogenschießenden Amor, der das Ganze beherrscht. Einem bestimmten Meister ließ sich die Arbeit bisher nicht zuschreiben, Dürers Monogramm und die Jahreszahl 1511 sind erst von späterer Hand und in betrügerischer Absicht eingeschnitten, immerhin erkennt man daraus die Wertschätzung, deren sich das mehrfach abgegossene Relief erfreute. Es hat eine Größe von 0,46:0,305, ist aus Lindenholz, unbemalt und vorzüglich erhalten.

Das Münzkabinett ist durch eine Reihe von Geschenken bereichert worden: Wilhelm Bode stiftete das für Severus und Domna geprägte Bronzemedaillon mit der Altardarstellung, ein Ungenannter 16 Silbermünzen des Königs Juba II. (einige mit Kleopatra oder Ptolemäus), Generalkonsul Mordtmann-Smyrna sieben osmanische Kupfermünzen.

Kleine Mitteilungen. Ellen Key spricht am 6. April im Klinckowstr-Scharwenka-Saal über „Mutter und Kind". — Herr Professor Dr. Siebs in Breslau, der bei den Berliner Konferenzen über die Bühnenaussprache mitgewirkt hat, ersucht um Richtigstellung seines hier mit einem Satzirrtum wiedergegebenen-